



Nehmt Gottes Melodie in euch auf

Predigt bei der Priesterweihe von H. Ewald Nathanael Donhoffer OPraem

6. Juni 2025, Stiftskirche Schlägl

H. Ewald könnte auch gut als Waldpädagoge arbeiten. So habe ich es am 5. Juni 2025 beim Betriebsausflug der Diözese Linz auf den Plöckenstein bzw. Hochficht gehört. Die Gefühlslage zu seiner Weihe ist vielschichtig. Da ist die Freude darüber, dass jemand wie H. Ewald zum Priester geweiht wird. Da wird das Unbehagen artikuliert, dass es wieder nur ein Mann ist. Mit dem Zölibat und mit dem Gehorsam tun sich ja viele schwer. Aber irgendwer muss es machen!!! Hast du im Inneren gespürt. Und dann: Warum eigentlich nicht? Vieles verstellt das Evangelium, verstellt das Ordensleben und auch den Blick auf das Wesentliche. Dabei denken Jüngere schon wieder anders, das hast du zum Beispiel in Magdeburg mitbekommen. Wir haben andere Sorgen. Das sollen sich die Jungs überlegen, haben junge Frauen gemeint. Wesentlich auf dem Weg war für dich die Frage, ob du Christ sein möchtest!

Dankbarkeit und Übung

„Ich nehme an, ich bin bereit, weil ich dankbar bin.“ Du bist dankbar allen Menschen, die dir begegnet sind, dass du jetzt dort bist, wo du bist. Im Psalmengebet und auch in den Exerzitien erinnerst du dich daran, was Gott an dir getan und gewirkt hat. Die Dankbarkeit und Freude über das Wirken Gottes an uns ist für Ignatius von Loyola das Fundament der je eigenen Berufung. Gott zu sehen in seiner Tätigkeit als Schöpfer, in seiner Gegenwart in allem und in seinem mühevollen Einsatz für die Welt, die auffordern zu einer Antwort, die das ganze Leben einfordert.¹

Was verbindet deinen bisherigen musikalischen Weg mit dem geistlichen Weg, mit dem Priesterberuf? So habe ich dich gefragt. Deine Antwort: Beides ist ein Übungsweg, der geprägt ist durch Regelmäßigkeit und auch durch einen gleichbleibenden Rhythmus. Und es sind innere Haltungen, die für die Musik wie auch für den geistlichen Weg entscheidend sind: Es braucht eine Offenheit nach oben, die Bereitschaft bzw. auch die Fähigkeit sich selbst durchlässig zu machen für eine Komposition, Katalysator und Interpret zu sein für das Werk eines Komponisten. Und ein Priester soll durchlässig werden für Gott, soll ein Verweis, ein Zeigefinger für Jesus sein, eben kein Gockel, kein Selbstdarsteller. „Ein Brief Christi“ schreibt Paulus (2 Kor 31-6). „Ein Diener aller“ (Mt 23,8-12) haben wir im Evangelium gehört.

Vom Genetiker Markus Hengtschläger stammt das Buch *Die Durchschnittsfalle. Gene – Talente – Chancen*.² Die Mittelmäßigkeit, „der Durchschnitt hat noch nie etwas Innovatives geleistet. ... Die Gesellschaft arbeitet immer auf den Durchschnitt hin. Wie soll etwa eine Durchschnittsnote entscheiden, ob jemand ein guter Arzt wird?“ Der statistische Durchschnitt bringt nicht weiter und ist nicht zukunftstauglich, sicher nicht in der Musik, auch nicht in der Kirche, im Glauben. „So ein Talent“, sagen die einen, „hat man oder hat man nicht“. Da fallen uns

¹ EB 230-237. Vgl. dazu Toni Witwer, Die Gnade der Berufung 147.282.

² Ecowin Verlag, Wien 2012.

Sänger:innen, Dirigent:innen oder auch Fußballer:innen ein, Heilige weniger. „Aber nein“, sagen die anderen, „alles kommt nur vom Üben, Üben und wieder Üben.“ H. Ewald meinte, dass es in der Musik und beim Glauben die Übung braucht.

Sicher ist eine Übung noch kein Gebet, sicher ist Askese nur eine Stufe vor der sogenannten zweiten Bekehrung. Die Exerzitien des Ignatius verstehen sich als Weg der Befreiung von Fixierungen, Süchten oder Anhänglichkeiten an Gedanken, Gefühle, Macht, Ehre, Besitz ..., auch gegenüber anderen Menschen und gegenüber sich selbst. Schließlich geht es auch um die Ordnung der Gedanken (EB 33-37), Worte (EB 38-41) und Werke (EB 42). Fatal sind in der Musik und im Glauben Oberflächlichkeit und die Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit, zur Präsenz. Bei einer Verwahrlosung des Denkens, bei einer totalen Vergleichsgültigung aller Werte und Unwerte, bei einer sittlichen Promiskuität wird das Böse unvermeidlich.

Was haben Musik und Ordensleben gemeinsam?

„Orchesterprobe“ ist ein Film des italienischen Regisseurs Federico Fellini aus dem Jahr 1979 und zeigt in einer Allegorie das Chaos der italienischen Gesellschaft und die Unfähigkeit deren Politik, in diesem Umfeld positive Ergebnisse zu generieren. Der Dirigent steht allegorisch für die italienische Staatsführung und das Orchester für das Volk. Während der Dirigent verzweifelt versucht, ein geordnetes Spiel zu organisieren, sind die einzelnen Spieler mit eigenen Dingen beschäftigt oder stören durch Diskussionen und abstruse Forderungen. – Die Einheit der Sinfonie beruht darauf, dass jeder Einzelne das Recht aufgibt, das zu spielen, was er will. Wenn wir dieses Recht nicht aufgeben, zu tun und zu lassen, was wir wollen, verspielen wir unseren Platz im Orchester des Lebens. Diese Wesenszüge des „symphonischen Musikers“ kommen einer Bekehrung gleich. Das Musizieren ist ein gemeinsamer Klang! Wir sind in den Schönheiten und Abgründen des Lebens, im Guten wie im Bösen eng verflochten. Und das gilt auch für eine Gemeinschaft im Glauben. Paulus schreibt in 1 Kor 12,12-26 vom Zusammenspiel zwischen „dem Haupt und den Gliedern im Leib“. Dort gibt es keine Abwertung, keine Abspaltung, sondern gegenseitige Achtung. Durch das Zusammenspiel können wir Abstand von Angst, Zwang, Kampf und Unterdrückung gewinnen, weil wir aus der Befangenheit des Gewohnten für kurze Zeit aussteigen, ohne es zu zerstören oder ganz zu verlassen. Gelingt im Spiel das Zusammen-„spiel“ von Freiheit, Individualität, Kreativität einerseits und Gemeinschaft andererseits?

Nicht alle Priester und Ordensberufe haben dasselbe Charisma. Da gibt es monastische, kontemplative, sozial-karitative, politische, apostolisch-missionarische oder pädagogische Schwerpunkte. Vielleicht ist ein Charisma der Prämonstratenser die Liturgie in Verbindung mit dem Gemeinschaftsleben, dem gemeinsamen Gebet und mit der Seelsorge. Bei H. Ewald bringt die Liturgie, bringt das Chorgebet eine Seite zum Schwingen, die sonst stumm bleibt. In der Liturgie kommt die Schönheit des Glaubens zum Ausdruck. Gott ist ja kein bloßer moralischer Imperator; Glaube und Sakramente lassen sich nicht auf asketische Peitschenknallerei oder auf ethische bzw. politische Kommandos reduzieren. Von Gott gutgeheißen zu werden, das ist der kategorische Indikativ des christlichen Glaubens (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20), der in der Liturgie dargestellt wird. Ewald Donhoffer soll als Priester und Musiker ein Diener der Freude und ein Diener der Schönheit sein.

Zeuge der Auferstehung

Manchmal hat man den Eindruck, dass die kirchliche Liturgie den Grensräumen menschlicher Empfindungen nicht ausreichend Raum bietet. Oft ist es nur verhaltene Klage, die angestimmt

wird. Musik kann ein geeignetes Mittel sein, die existentiellen menschlichen Erfahrungen, die den biblischen Überlieferungen zugrunde liegen, zu transformieren und zu transportieren. Dazu gehören Gebet und Geheul, Angst und Klage, aber auch Freude und Hoffnung, Dankbarkeit und Liebe – dazu gehören die Schreie der Verzweiflung genauso wie die Rufe ins Leben. In seinen „*Confessiones*“ erklärt der Ordensvater Augustinus „Zeit“ nicht mit Zahlen oder Abläufen, sondern mit Musik – erst Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ergäben eine Melodie. Musik und Liturgie leben aus dem Gedenken, aus dem Gedächtnis, aus der Vergewärtigung. In der Musik und in der Liturgie geschieht aber auch Transformation, Wandlung und es wird Hoffnung erschlossen.

Verzweiflung, Schrei – Gebet und Geheul, Angst und Klage – durchziehen viele biblische Texte. „Aus der Tiefe rufe/schreie ich, Herr, zu dir: Herr, höre meine Stimme. Achte auf mein lautes Flehen.“ (Ps 130) Auch von Jesus selbst sind Schreie überliefert: Allem voran der Schrei am Kreuz unmittelbar vor seinem Tod (Mk 15,38). Existentiell berührt ist Jesus auch vom Tod seines Freundes Lazarus. Auch hier ist es ein Schrei, der aus ihm herausdringt. Dieser Schrei allerdings ragt nicht in den Tod hinein, er ruft ins Leben: „Lazarus, komm heraus!“ (Joh 11,43). Jesu Schrei ist hier der schöpferische, machtvolle Ruf ins Leben. Die frühen Kirchenväter, wie z.B. Clemens von Alexandria (um 150 – um 215), haben Orpheus als Vorabbild Christi angesehen. Orpheus vermochte, so erzählt der altgriechische Mythos, mit der Macht seines Gesangs Tiere, Pflanzen und sogar Steine zu rühren. Clemens von Alexandria sieht hier die entscheidende Analogie zu Christus, der Tote zum Leben erweckt und aus Steinen Menschen macht „sobald sie nur Hörer des Gesangs geworden waren“. Jesus ruft durch sein Wort, das Er selbst ist, den irdischen Menschen aus dem Tod zum Leben.³

„Gottes Melodie in uns aufzunehmen“ (Ignatius von Antiochien), das ist unsere Berufung – durch die Musik, durch den priesterlichen Dienst, durch die Liturgie, aber auch durch das persönliche Zeugnis des Lebens.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Vgl. dazu Hugo Rahner, Griechische Mythen in christlicher Deutung, Zürich 1966.